

Matthias Bickenbach

Lesen historisch

Forschungen und Fallstudien zur Geschichte des Lesens haben Konjunktur. Seit der empirischen Leseforschung der siebziger Jahre (A. Martino, R. Engelsing, P. Raabe) haben sozial- und mentalitätsgeschichtliche Arbeiten zur Geschichte des Buches und zu lokalen Lektürepraktiken das Terrain erobert und eine Fülle regionaler und historischer Varianz der Lektüreformen aufgezeigt (R. Darnton, R. Chartier, E. Schön).¹ Längst ist Lesen nicht mehr in seinem hermeneutischen Paradigma als «Verstehen fremder Rede» naturalisiert und öffnet sich kulturellen und sozialen (Gebrauchsweisen), die den Sinn des Gelesenen auf ganz unterschiedliche Weise formen. Was uns als selbstverständliche Kompetenz vorkommt, hat eine tiefgründige Historizität.

Die Fülle der zum Teil brillanten Einzelstudien und der Einblick in historisch weit auseinander liegende Epochen lässt die Frage nach der Geschichtlichkeit des Lesens selbst aufkommen. Nach welchen Modellen denkt oder konzipiert man eine Geschichte, die die Varianz der intellektuellen Operation bündelt, ohne sie vorschnell als opake Einheit einer von Kultur und Sozialität unabhängigen Grösse auszugeben oder sie ganz in deren Entwicklung aufgehen zu lassen? Die interdisziplinären Forschungen zum Lesen haben gezeigt, dass mediale und soziale Bedingungen zentral an den Formen der Lektüre beteiligt sind. Lässt sich so eine Art Mediengeschichte des Lesens konzipieren, die das laute Lesen oralen Kulturen, das stille Lesen dem Buchdruck zuschreibt, so zeigen die Fallstudien jedoch auch, dass eine solche Rückrechnung des Lesens auf geistesgeschichtliche oder mediale Epochen das Lesen selbst nur bedingt erreicht.

Das allgemeinste Modell der Geschichte des Lesens setzt eine Entwicklung voraus. Mehr oder minder implizit beziehen sich nahezu alle Forschungen und Fallstudien auf dieses entwicklungsgeschichtliche Modell, in dem das laute Lesen als ursprüngliche Form angenommen und in der Antike gefunden wird. Diese laute Lektüre - nicht gleichzusetzen mit Idealen wie dem «lebendigen Wort» - werde im Verlauf der allgemeinen Kulturgeschichte zu einem lautlosen, erst murmelnden, dann stillen Lesen der Texte. Doch eine genaue Beobachtung der Forschungen ergibt die laufende Verschiebung dieser entwicklungsgeschichtlich gesetzten Epochenmarkierung. Das laute Lesen «verschwindet» sowohl in der Spätantike wie im Mittelalter, mit dem Buchdruck ebenso wie mit dem «Strukturwandel des literarischen Lebens» im 18. Jahrhundert. Offensichtlich ist das laute Lesen resistent, es lässt sich nicht verabschieden. Das entwicklungsgeschichtliche Modell erweist sich für eine Geschichte des Lesens als zu starr.

Mitte der 80er-Jahre hat das Themenheft «Lesen-Historisch» der Zeitschrift LiLi darauf aufmerksam gemacht, dass das Thema des Historischen eine andere Perspektive einnehmen kann: Eine «innere» Geschichte des Lesens, die von «äusseren» Bedingungen absieht, sei es der Buchmarkt, sei es der Rahmen der Sozialgeschichte, und die Frage noch einmal offensiv stellt: «Lesen historisch?»² Im Kontext des «linguistic turn» wie dekonstruktiver Arbeiten erhält sie zusätzliches Ge-

wicht, hatte doch die Dekonstruktion Lektüre als Konzeptbegriff besetzt und an a-historisch sprachimmanenten Tropen der Rhetorik orientiert. Demzufolge wäre nicht das Lesen selbst historisch, sondern seine je aktuellen Formen, die als Varianten eines unausweichlichen Zeichenproblems angesehen werden.

Diese Ausgangslage nutzt der Neuansatz einer «inneren» Geschichte des Lesens, indem er darauf hinweist, dass Lektüre in sich selbst stets schon ein Bündel mehrerer Operationen vereint.³ Indem Lesen als Relation von sechs lektüretechnischen Parametern definiert wird (laut/still, schnell/langsam, Auswahl/Wiederholung), wird nichts weniger als die Geschichte des Lesens neu lesbar. Nicht an sozialen Gefügen, sondern in historischen Texten selbst, in bekannten und unbekannten Lektüreanweisungen, werden die Differenzierungen beobachtbar. Der Ansatz eignet sich zu Differenzierungen innerhalb des Lesens, die zeigen, dass etwa lautes Lesen für ganz unterschiedliche kulturelle Funktionen entstehen kann. Entscheidend ist die Zuordnung innerhalb der Lektüretechniken, die Privilegierung der einen vor den anderen, die durch Ideale, aber auch durch <neue> Medien motiviert werden. Vor allem aber lässt sich zeigen, dass die Relation von schnellem (kursorischem) und langsamem (statarischem) Lesen einen zentralen Parameter bildet. Setzte die Philologie seit der Renaissance auf die Kraft der langsamen Lektüre «cum cura», so entwickelte Johann Matthias Gesner 1735 ein didaktisches Lektüremodell, das kursorische und statarische Lektüre konstitutiv koppelt. Dieses Modell konnte sich im 18. Jahrhundert bis in die Schulprogramme hinein durchsetzen. Es bildet nichts weniger als eine lektüretechnische Form des hermeneutischen Zirkels, wie die Aufnahme bei Fichte und Schleiermacher zeigt. Doch die Philologie des 19. Jahrhunderts setzt wieder ausschliesslich auf das langsame, als «genaues» Lesen begriffene Vorgehen. Erst 1988 wurde Gesners Modell wiederentdeckt.⁴

1 Alberto Manguel: Eine Geschichte des Lesens. Berlin 1998; Handbuch Lesen. Im Auftrag der Stiftung Lesen hrsg. v. Bodo Franzmann u.a.. München 1999; Roger Chartier, Guglielmo Cavallo (Hrsg.): Die Welt des Lesens: Von der Schriftrolle zum Computerbildschirm. Frankfurt a. M. u.a. 1999. Vgl. auch Erich Schön: Der Verlust der Sinnlichkeit oder die Verwandlung des Lesers. Stuttgart 1987.

2 Vgl. Brigitte Schlieben-Lange (Hrsg.): Lesen - Historisch. LiLi 15, H. 57/58 (1985).

3 Matthias Bickenbach: Von den Möglichkeiten einer (inneren) Geschichte des Lesens. Communicatio Bd. 20. Tübingen 1999.

4 Detlev Kopp, Nikolaus Wegmann: Das Lesetempo als Bildungsfaktor? Ein Kapitel aus der Geschichte des Topos (Lesen bildet), Der Deutschunterricht IV (1988): 45-58.

Adresse: Dr. Matthias Bickenbach, Kulturwissenschaftliches Forschungskolleg, «Medien und kulturelle Kommunikation», SFB/FK 427 - Universität zu Köln, Bernhard-Feilchenfeld-Str. 11, D-50969 Köln; E-Mail: m.bickenbach@uni-koeln.de www: <http://www.uni-koeln.de/inter-fak/fk-427>